



BENEDICT VISCHER

Die Geschichte der Philosophie an der Universität Basel

Philosophische Bildung wurde an der Universität Basel schon seit ihrer Gründung im Jahre 1460 vermittelt, allerdings hatte der Philosophieunterricht als Element der Lehre der Artistenfakultät für lange Zeit nur eine propädeutische Funktion. Die Artistenfakultät bot die obligatorische Vorbereitung für ein Studium der Theologie, Medizin oder Jurisprudenz. Erst mit dem Universitätsgesetz von 1818 wurde die Philosophische Fakultät, welche die Geistes- und Naturwissenschaften versammelte, den andern Fakultäten ausdrücklich «co-ordiniert», nachdem die Bedeutung ihrer Disziplinen in den Jahrhunderten davor entscheidend angestiegen war. Auch nach dieser Verfügung behielt die Lehre der philosophischen Fakultät allerdings noch lange primär eine Vorbereitungs- und Ergänzungsrolle. Es wurden noch keine eigenen Berufsziele mit dem Hauptstudium an dieser Fakultät verbunden und die Fakultät sah ihre Aufgabe darin, allgemeinwissenschaftliche Bildung zu vermitteln. So blieben die Mehrzahl der Hörer zunächst Angehörige der anderen Fakultäten. Eine propädeutische Aufgabe behielten die Professoren der Fakultät auch dadurch, dass sie am Basler Pädagogium Gymnasialunterricht zu erteilen hatten.

Das Universitätsgesetz von 1818 sah einen Lehrstuhl für «Theoretische und praktische Philosophie nebst Pädagogik» vor. Die Besetzung des Lehrstuhls gelang aber erst nach über einem Jahrzehnt. Ein erstes Berufungsvorhaben scheiterte 1823 am katholischen Bekenntnis des Kandidaten. In den folgenden Jahren wurden diverse Lektoren für Philosophie ernannt, nie betraute man sie jedoch mit dem Ordinariat. 1830 erhielt schliesslich doch ein Katholik den Lehrstuhl: Man berief den berühmten Ignaz Paul Vital Troxler. Troxler hatte einst bei Hegel und Schelling studiert und sollte später zu einem Vordenker des Schweizer Bundesstaates werden. In Basel blieb er allerdings nur bis 1831. Zwar wurde der populäre Troxler noch im Jahre seines Stellenantritts zum Rektor für das Folgejahr gewählt. In dieser Funktion wurde der liberale Denker jedoch bald beschuldigt, den Aufstand der Landschaft gegen die Stadt zu unterstützen. Die Spannungen spitzten sich derart zu, dass Troxler im Sommer aus der Stadt floh.

Auf Troxler folgte noch im gleichen Jahr Friedrich Fischer, zunächst als Lektor, bald als Extraordinarius, ab 1835 als ordentlicher Professor. Sein Nachfolger wurde 1854 Karl Steffensen, der rasch grosse Popularität erlangte. Bei der Suche nach philosophischen Lehrern achtete man sorgfältig auf die von ihnen vertretene Richtung, und war insbesondere darauf bedacht, Gelehrte zu verpflichten, welche auch dem grossen Anteil theologischer Hörer behagen konnten.

Unabhängig vom damals unbesetzten gesetzlichen Lehrstuhl für Philosophie lehrte ab 1822 der Rektor des Basler Gymnasiums Rudolf Hanhart während einiger Jahre als Extraordinarius für Philosophie und Pädagogik. Vor allem angehende und amtierende

Lehrer besuchten seinen pädagogischen Unterricht. Einige Jahrzehnte später, 1866, wurde dann ein zweiter, nicht gesetzlicher Lehrstuhl für Philosophie eingerichtet, an dem schwerpunktmässig Logik, Psychologie und Pädagogik gelehrt werden sollte. Hier lehrte ab 1867 Wilhelm Dilthey. Wie sein Nachfolger Gustav Teichmüller und Friedrich Nietzsche, der einige Jahre später eine Professur für klassische Philologie in Basel erhielt, war auch Dilthey ausserordentlich jung, als er seine Stelle in Basel antrat. Die Verpflichtung vieler junger Gelehrter in dieser Zeit hing damit zusammen, dass die Universität in argen finanziellen Nöten war und daher trotz der Doppelbelastung von Universitäts- und Gymnasialunterricht nur geringe Löhne bieten konnte. Um gleichwohl herausragende Persönlichkeiten für die Universität gewinnen zu können, bemühte man sich daher oft um viel versprechende junge Fachvertreter und nahm als Preis für die hohe Begabung derselben hin, dass ein dauerhafter Verbleib der aufstrebenden Wissenschaftlicher in Basel unwahrscheinlich war.

In der Tat kam es auf dem zweiten Lehrstuhl in diesen Jahren zu einer sehr raschen Folge mehrerer junger Gelehrter auf diesem Lehrstuhl. Dilthey verliess Basel bereits 1868, auf ihn folgten bis 1875 Gustav Teichmann, Rudolf Eucken – später Nobelpreisträger für Literatur –, Max Heinze und Hermann Siebeck. Siebeck blieb dann immerhin acht Jahre und konnte 1879 nach Steffensens Rücktritt auf den gesetzlichen Lehrstuhl für Philosophie wechseln.

Der Lehrauftrag der nicht gesetzlichen Professur wurde in der Folge nur noch von einem Extraordinarius erteilt. Ihm oblag wie seinen Vorgängern seit der Gründung des Pädagogischen Seminars 1873 auch dessen Leitung. Als 1816 der langjährige Professor Friedrich Heman von seinem Amt zurücktrat, äusserte die Basler Lehrerschaft im Zuge der damaligen Revision des Schulgesetzes den Bedarf nach einem zweiten gesetzlichen Lehrstuhl. Er sollte künftig die Pädagogik vertreten. Tatsächlich konnte die Regierung dafür gewonnen werden, einen entsprechenden Lehrstuhl einzurichten. Nach Beratung mit der philosophischen Fakultät sah man allerdings vor, den Lehrstuhl nicht gänzlich auf Pädagogik zu beschränken. Dennoch behielt sie das Hauptgewicht. 1917 beschloss der Grosse Rat die Errichtung eines Ordinariats für «Pädagogik und allgemeine philosophische Disziplinen». Von den Inhabern des zweiten Lehrstuhls wurde in der Folge gemäss der damals üblichen Kombination neben Pädagogik auch ein psychologischer Schwerpunkt wahrgenommen.

Nach längeren Berufungswirren trat 1920 Otto Braun das neue Amt an. Im selben Jahr wurde das Philosophische Seminar gegründet. Seinen ersten Sitz bekam es an der Augustinergasse 8. 1922 verstarb Braun und Paul Häberlin, der bereits wurde als Nachfolger bestimmt. Er trat neben seinen einstigen Lehrer Karl Joel, der schon seit 1902 den ersten Lehrstuhl für Philosophie innehatte. Mit Joel und Häberlin setzte mehr Kontinuität in der philosophischen Lehre ein. Die beiden Ordinarii blieben wie die meisten folgenden Lehrstuhlinhaber bis zu ihrer Emeritierung am Philosophischen Seminar. Auf Joel folgte 1931 Herman Schmalenbach, auf Häberlin 1948 der berühmte Existenzphilosoph Karl Jaspers. Sein Lehrauftrag beinhaltete die Pädagogik nicht mehr.

Nach Schmalenbachs Emeritierung wurde 1950 neben Jaspers ein weiterer Vertreter eines – allerdings sehr anders gelagerten – existenzphilosophischen Ansatzes Inhaber des ersten Lehrstuhls: Heinrich Barth, Bruder des berühmten Basler Theologen Karl Barth, der schon seit 1920 in Basel gelehrt hatte, seit 1942 mit persönlichem Ordinariat. Im Jahr darauf wurde die psychologische Lehre durch ein neues Extraordinariat

erweitert, in welches der zuvor als Privatdozent lehrende Hans Kunz befördert wurde. 1966 erhielt Kunz schliesslich ein persönliches Ordinariat, das er bis 1974 wahrnahm. Nach seinem Rücktritt erhielt die Psychologie ein eigenes Institut.

1961 trat Hansjörg Salmony die Nachfolge von Heinrich Barth an. Auch er hatte zuvor bereits als Privatdozent in Basel gelehrt. Drei Jahre später folgte Kurt Rossmann auf Jaspers. Im selben Jahr wurde Arnold Künzli die *venia docendi* erteilt. Ab 1971 lehrte er als Extraordinarius für Politische Philosophie und füllte an der Basler Universität die Lücke, die das Fehlen politologischer Lehrer bedeutete – stets bereit, seine kritische Stimme auch in tagespolitische Diskussionen einzubringen. Bereits 1968 zog das Philosophische Seminar von der Augustinergasse ins «Schöne Haus» am Nadelberg 6-8, wo es noch heute in tatsächlich schöner Atmosphäre untergebracht ist. Nach Rossmanns Rücktritt wurde 1981 erstmals eine Frau ans Seminar berufen: Annemarie Pieper, die sich gegen 71 männliche Bewerber und eine Mitbewerberin durchzusetzen hatte, war zeitweilig die einzige Ordinaria an der Universität Basel. Auch in der akademischen Philosophie des gesamten deutschen Sprachraums war ihr Geschlecht bedenklicherweise für lange Zeit eine grosse Ausnahmerecheinung.

Auf Künzli folgte 1987 der heutige Münchner Philosoph Henning Ottmann, der bis 1995 Politische Philosophie in Basel lehrte; 1990 erfolgte die Umwandlung des Extraordinariats in eine ordentliche Professur. Pieper und Ottmann ergänzte 1989 Emil Angehrn als Nachfolger Salmonys. Nach Ottmanns Weggang beschloss man, die Politische Philosophie künftig in die Lehre der beiden andern Professuren zu integrieren und das dritte Ordinariat für Theoretische Philosophie vorzusehen. Mit diesem Schwerpunkt wurde 1999 Dominik Perler betraut. Neben den drei Ordinarien lehrte bereits seit 1993 Anton Hügli als Extraordinarius mit pädagogischem Schwerpunkt. 2001 wurde Pieper durch Angelika Krebs ersetzt, und nach Perlens Weggang an die Humboldt-Universität Berlin wurde 2005 Sebastian Rödl berufen. So werden die ordentlichen Professuren heute von Emil Angehrn (Geschichte der Philosophie), Angelika Krebs (Praktische Philosophie) und Sebastian Rödl (Theoretische Philosophie) bekleidet. Anton Hügli wurde 2005 emeritiert; der Schwerpunkt Pädagogik wird seit 2008 durch die neu eingerichtete Professur im Forschungs- und Studienzentrum für Pädagogik vertreten. Seit 2006 läuft (in Nachfolge des früheren Programms «Mensch, Gesellschaft, Umwelt») das Programm «Nachhaltigkeitsforschung», dem Paul Burger vorsteht.

Versucht man im Rückblick auf die Geschichte der Philosophie an der Universität Basel ein besonderes Kennzeichen derselben zu bestimmen, so tritt als vielleicht markanteste Tendenz die Bemühung um eine Philosophie hervor, welche in methodischer Vielfalt die existenzielle Verfassung des Menschen ins Zentrum stellt und für einen Lebensbezug philosophischen Denkens eintritt. Dieses Anliegen vereinigt so unterschiedliche Gelehrte wie Dilthey, Nietzsche, Joel, Häberlin, Jaspers, Künzli, Pieper und viele andere einstige Basler Lehrer der Philosophie. So entspricht es bester Basler Philosophietradition, dass das neueste Grossprojekt des Seminars, ein lehrstuhlübergreifendes Graduiertenprogramm (ProDoc) des Schweizerischen Nationalfonds, unter dem Titel «Menschliches Leben» steht.

Kurzbiographien von Professoren

Gustav Teichmüller

Gustav Teichmüller wurde am 19. November 1832 in Braunschweig geboren. Sein Vater war ein pensionierter Soldat, seine Mutter stammte aus einer Offiziersfamilie. Teichmüller studierte in Berlin und Tübingen. Er war ein Schüler des berühmten Philosophen Friedrich Adolf von Trendelenburg. Doch er beschränkte sich bei seinen Studien keineswegs auf Philosophie, sondern beschäftigte sich mit bemerkenswert vielen akademischen Disziplinen, wo er von zahlreichen weiteren grossen Berühmtheiten seiner Zeit, etwa dem Historiker Leopold Ranke, unterrichtet wurde.

Nach Basel kam Teichmüller 1868 aus Göttingen, wo er zuletzt als ausserordentlicher Professor wirkte. In Basel wurde er als Nachfolger Wilhelm Diltheys mit der zweiten, nicht gesetzlichen Professur für Philosophie betraut. Wie Dilthey, so gehört auch Teichmüller zu einer Reihe aufstrebender junger Gelehrter, die nur wenige Jahre Philosophie in Basel lehrten. Teichmüller blieb immerhin zweieinhalb Jahre, bevor er 1871 an die deutschsprachige Universität Dorpat (heute Tartu) in Estland wechselte. In seinen Basler Jahren lehrte der junge Philosoph besonders auf den Gebieten der Ästhetik, Psychologie und Pädagogik, las aber auch zu anderen Themen. Die geringe Zahl von Studierenden in Basel wertete Teichmüller nicht nur als Nachteil für das eigene Schaffen. Er sah in diesem Umstand das Potential, einem zentralen Problem der Universitätslehre seiner Zeit, dem Mangel an Rücksicht auf die individuelle Aneignung des Vermittelten, entgegenzuwirken.

Neben seiner Lehrtätigkeit machte sich Teichmüller in seiner kurzen Basler Zeit auch gleich in zwei organisatorischen Ämtern der Universität verdient: Er wirkte zunächst als Sekretär der Regenz, daraufhin als Dekan der philosophisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät. Der Entscheid zum Weggang fiel besonders Teichmüllers Ehefrau Lina Cramer, aber auch ihm selbst schwer. Das Ehepaar schätzte nicht nur die klimatischen Vorzüge gegenüber dem neuen Wohnort im russischen Reich, sondern auch die politischen Verhältnisse Basels und die Sorge der Stadt um das Wohl der Universität. Schliesslich gaben aber die grosse Differenz des Gehalts und die Hoffnung auf eine stärkere Wirksamkeit an der viel grösseren russischen Universität den Ausschlag für den Wechsel. Zwar bemühte sich der Kurator Wilhelm Vischer sehr, den beliebten Philosophiedozenten zu halten, und bot ihm schliesslich ein Gehalt an, welches das bisherige Höchstgehalt für Basler Professoren überbot. Auch dieser Verdienst wäre aber für den Unterhalt einer Familie verhältnismässig bescheiden gewesen. Schweren Herzens entschied sich Teichmüller daher für die deutlich besser bezahlte Stelle in Dorpat. Das Leben in Dorpat brachte Teichmüller schwierige Umstände, da ihm fernab von anderen deutschsprachigen Universitäten keine Gespräche mit Fachkollegen möglich waren und er zwar viele, aber kaum facheigene Hörer hatte. Er hoffte auf eine Rückkehr nach Deutschland. Nach einigen Jahren in Dorpat erkrankte er allerdings an Magenkrebs. Er starb am 22. Mai 1888.

Ein Grossteil von Teichmüllers Werk besteht aus philosophiehistorischen Untersuchungen, insbesondere zur antiken Philosophie. Teichmüller verband mit diesen Untersuchungen allerdings nie rein historische Interessen. Vielmehr sah er in der Erkenntnis des Einflusses der historischen Entwürfe auf die gegenwärtige Philosophie die Grundlage für eigene Spekulation. So wandte er sich auf der Basis der historischen Studien in einer späten Schaffensphase der Ausarbeitung der eigenen Philosophie zu. Er propagierte darin einen neuen philosophischen Ansatz, der im Ausgang

von der Scheidung von Bewusstsein und Erkenntnis sowohl den Positivismus als auch die nach Teichmüllers Diagnose mit leeren Abstraktionen operierenden materialistische und idealistische Systeme überwinden sollte. Die Entfaltung einer solchen Philosophie wurde durch den frühen Tod abgebrochen.

Teichmüllers Schriften fanden bei verschiedenen berühmten Zeitgenossen Beachtung. Interessierte Aufnahmen fanden sie etwa bei seinem Freund Hermann Lotze, der auch Pate von Teichmüllers ältester Tochter war, und bei seinem Schüler und Nachfolger in Basel Rudolf Eucken. Seine Philosophie dürfte auch eine Quelle des Perspektivismus seines jüngeren Basler Kollegen Friedrich Nietzsche gewesen sein.

Neben den grösseren Werken entstanden auch verschiedene kleinere Schriften, die dem Teichmüllerschen Opus eine bunte Erscheinung verleihen. Bemerkenswerte Beispiele sind die in polemischer Absicht gegen den Neukantianismus als Text vom verstorbenen Kant ausgegebene Schrift «Wahrheitsgetreuer Bericht über meine Reise in den Himmel» sowie das in Dorpat erschienene Buch «Über die Frauenemanzipation», in welchem Teichmüller schon 1877 für die Zulassung der Frauen zu sämtlichen Ausbildungen und Berufen, insbesondere den öffentlichen Ämtern, eintritt, und Stellungnahmen gegen eine Gleichberechtigung der Geschlechter entschieden kritisiert.

Friedrich Nietzsche

Friedrich Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 als erstes Kind einer lutherischen Pfarrfamilie pietistischer Prägung im Dorf Röcken nahe Leipzig geboren. Bereits 1849 starb der Vater und im Jahre darauf der jüngere Bruder. Als einziges verbleibendes männliches Familienmitglied lebte Nietzsche mit Mutter und Schwester daraufhin in Naumburg, wo die Familie nach dem Tod des Vaters hinzog. Hier besuchte Nietzsche die Schule, erhielt Klavierunterricht und unternahm bereits erste Kompositionsversuche. Ab 1858 besuchte Nietzsche dann die traditionsreiche Landesschule Pforta (Schulpforta), ein strenges Internat, in dem die altsprachliche Bildung im Zentrum stand.

Nach dem Abitur begann Nietzsche 1864 ein Studium der Altphilologie und – auf Wunsch der Mutter in der Tradition der Familie – der Theologie in Bonn. Die Theologie, zu der er von Anfang an ein ambivalentes Verhältnis hatte, gab er jedoch bereits nach einem Semester auf, um sich ganz auf die Altphilologie zu konzentrieren. Sein wichtigster Lehrer war der berühmte Friedrich Ritschl, der Nietzsches Talent schon früh bemerkte und förderte. Als Ritschl 1865 nach Leipzig berufen wurde, folgte ihm Nietzsche. Hier führte er sein Studium intensiv fort und konnte bereits erste Arbeiten publizieren, die einige Beachtung fanden. Neben den philologischen Bemühungen entdeckte Nietzsche in dieser Zeit mit Begeisterung Schopenhauers Philosophie. Ein weiteres Schlüsselereignis in Leipzig war für Nietzsche eine erste Begegnung mit Richard Wagner 1868. Das Studium in Leipzig unterbrach Nietzsche 1867 für einen einjährigen freiwilligen Militärdienst, den er aufgrund eines Reitunfalls jedoch vorzeitig abbrechen musste. Im August und September 1870, als Nietzsche bereits in Basel lebte, folgte ein weiterer kurzer Freiwilligendienst als Sanitäter im Deutsch-Französischen Krieg. Dies, obwohl Nietzsche bei seinem Umzug in die Schweiz die preussische Staatsbürgerschaft auf eigenen Wunsch aufgegeben hatte und staatenlos geworden war.

Bereits im Januar 1869 wurde Nietzsche der ausserordentliche Lehrstuhl für griechische Sprache und Literatur an der Universität Basel angeboten. Der scheidende Pro-

fessor Adolf Kiessling hatte sich bei seinem Lehrer Ritschl nach Nietzsche erkundigt, nachdem ihm dessen Arbeiten aufgefallen waren. Ritschl empfahl Nietzsche warm und so beschloss man in Basel, den viel versprechenden jungen Gelehrten zu berufen. Dass der erst fünfundzwanzigjährige, noch unpromovierte Nietzsche in Basel einen Lehrstuhl erhielt, erregte Aufsehen. Der berühmte Philologie und Nietzsche-Gegner Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff unterstellte später Nepotismus. Allerdings berief die Universität Basel angesichts finanzieller Engpässe in dieser Zeit verschiedenlich Gelehrte dieses Alters. So war es ihr möglich, trotz begrenzter Mittel herausragende Persönlichkeiten zu verpflichten.

Der überraschte Nietzsche gab den Plan eines naturwissenschaftlichen Studiums in Paris auf, in Leipzig wurde im März noch eilig seine Promotion besorgt und im April traf der frischgebackene Professor in Basel ein. Neben der Arbeit an der Universität gehörten auch Lektionen am Pädagogium (heute Gymnasium am Münsterplatz) zu Nietzsches Aufgaben. Seine philosophischen Interessen auch bei der philologischen Arbeit machte Nietzsche schon früh ausdrücklich. In seiner Antrittsrede formulierte er in Abwandlung einer Seneca-Sentenz das «Glaubensbekenntnis»: «philosophia facta est quae philologia fuit». Nietzsche beschäftigte sich in seiner Lehre auch immer wieder mit Philosophen, er lehrte allerdings nie als Philosophiedozent. Zwar bemühte er sich 1871 nach dem Weggang von Gustav Teichmüller um den vakant gewordenen zweiten Lehrstuhl für Philosophie, jedoch ohne Erfolg.

In Basel entstanden Nietzsches erste selbstständige Publikationen. 1872 veröffentlichte er die «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Sie wurde vom bereits genannten, noch jüngeren Wilamowitz-Moellendorf vernichtend kritisiert. Die folgenden Publikationen entstanden nicht mehr auf dem Gebiet der Altphilologie. Es waren dies ab 1873 die vier «Unzeitgemässen Betrachtungen» und 1878 «Menschliches, Allzumenschliches».

Reiste Nietzsche in diesen Jahren aus der Stadt, so war eine wichtige Destination Tribsehen bei Luzern, wo er jeweils von Richard und Cosima Wagner empfangen wurde. Beide verehrte Nietzsche sehr. Allerdings kam es bald zu Spannungen zwischen Wagner und Nietzsche. 1878 kam es definitiv zum Bruch. In Basel selbst verkehrte Nietzsche unter anderem mit seinem bald engsten Freund Franz Overbeck, mit dem er von 1870-76 im selben Haus, der so genannten «Baumannshöhle» (benannt nach der Hauswirtin Anne Baumann) am Schützengraben 45 wohnte, und mit dem deutlich älteren Jacob Burckhardt, der an der Universität Geschichte und Kunstgeschichte lehrte. Ihn bewunderte Nietzsche sehr.

Schon ab 1873 litt Nietzsche zunehmend unter gesundheitlichen Beschwerden. Aufgrund seines Gesundheitszustands wurde er 1876 zunächst vom Unterricht im Pädagogium befreit und erhielt bald darauf einen einjährigen Urlaub. Danach nahm er die Tätigkeit an der Universität nochmals auf. 1879 musste er jedoch von allen Pflichten zurücktreten. Man gestand ihm eine grosszügige Rente zu, die ihm in den Folgejahren seinen Lebensunterhalt sicherte. Sie wurde gemeinsam von Kanton, Heuslerschem Vermächtnisfonds und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft getragen.

Nietzsche lebte in den folgenden zehn Jahren an verschiedenen Orten, unter anderem Sils-Maria, Genua, Nizza und Turin. Mit den vielen Ortswechseln zielte er darauf ab, in jeder Jahreszeit an dem für seine Gesundheit optimalen Ort zu wohnen. In diesen Jahren entstanden zahlreiche Werke, darunter von 1883-84 «Also sprach Zarathustra». Vor allem im Jahr 1888 schrieb Nietzsche ausserordentlich viel, allerdings wurden

dabei auch erste wahnhafte Anzeichen sichtbar. Anfang 1889 kam es in Turin zu einem geistigen Zusammenbruch. Overbeck reiste an und brachte seinen Freund in die Psychiatrische Klinik in Basel, wo eine progressive Paralyse festgestellt wurde. Nietzsche wurde bald in eine Jenenser Klinik überführt, wo er im Mai 1890 ungeheilt entlassen wurde, um in der Folge zunächst von der Mutter und nach deren Tod von seiner Schwester gepflegt zu werden. 1897 zog sie mit ihrem Bruder nach Weimar um, wo Nietzsche 25. August 1900 starb.

Nietzsches vielseitiges Werk hat in diversen Bereichen nachgewirkt, in der Philosophie gewiss in besonderem Masse. Im Namen des Lebens hat Nietzsche ganze philosophische Disziplinen in Frage gestellt, namentlich die Metaphysik und die Moralphilosophie. Er hat das Selbstverständnis des modernen Menschen, seiner Wissenschaft und Kultur erschüttert und den Werten der französischen Revolution griechische Ideale entgegengesetzt. Das Verständnis des Griechentums, das der geniale Altphilologe dabei vertrat, eröffnete neue Perspektiven. Das oft verdeckte Leitmotiv menschlichen Existierens sah Nietzsche im Willen zur Macht. Die Betrachtung der menschlichen Kultur unter dem Blickwinkel der Macht hat in der Philosophie grosse Wirkung entfaltet. Ein weiterer Hauptgedanke Nietzsches war die These von der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Bedeutsam ist aber auch die Form von Nietzsches Philosophie. Die neuartigen Methoden und der einzigartige Stil von Nietzsches Kritik verliehen dieser eine originäre Sprengkraft, durch die Nietzsches Werk für die Philosophie zur bleibenden Herausforderung wurde.

Karl Joel

Karl Joel wurde am 27. März 1864 in Hirschberg geboren. Sein Vater war Rabbiner und entsprach damit einer langen Familientradition. Bereits der Vater, der als Geistlicher eine offene Haltung gegenüber anderen Religionen vertrat, hegte grosse philosophische Interessen. Als Student war er in Berlin Geistesgrößen verschiedener Disziplinen begegnet und fand im Kreis von Schellings Teegästen Aufnahme, nachdem Schelling durch eine Preisarbeit auf Joels Vater aufmerksam geworden war. Auch der renommierte Onkel Manuel Joel, Rabbiner und Religionsphilosoph in Breslau, lebte dem jungen Karl Leidenschaft für die Philosophie vor. Karl Joel fasste denn auch bereits im Knabenalter den Plan, einst Philosophie zu studieren.

Dieses Vorhaben realisierte Joel zunächst in Breslau, wo er unter anderem auf Dilthey traf. Bereits 1883 wechselte Joel dann nach Leipzig, wo er sich neben Philosophie noch mit vielen anderen Disziplinen befasste. Einer der ihm imponierenden Leipziger Lehrer war zunächst Wilhelm Wundt. Eine zentrale Einrichtung für Joels Entwicklung am neuen Studienort war der von Avenarius gegründete Akademisch-Philosophische Verein, wo die Studenten die Gelegenheit hatten, aktiv an Debatten teilzunehmen. In dieser Phase wandte sich Joel allmählich ab von der anfänglichen Begeisterung für den vorherrschenden Naturalismus und trat zu diesem orientiert an idealistischem Denken in kritischen Gegensatz. 1886 doktorierte Joel mit einer Arbeit zu Platon.

Danach hielt sich Joel vor allem in Dresden und immer öfter auch in Berlin auf. In diesen Städten kam er nicht nur in prägende Berührung mit der künstlerischen Kultur der Zeit, in Berlin eröffnete sich ihm auch die Gelegenheit zu Gesprächen mit bedeutenden Philosophen. Wichtig war vor allem die Begegnung mit Wilhelm Dilthey, zugleich entstand hier eine Freundschaft zu Georg Simmel. Die beiden Freunde fanden sich in der «Betonung der Lebensbedeutung des Denkens», wie Joel später schrieb.

Die Jahre nach der Promotion waren allerdings geprägt durch enttäuschende akademische Erfolglosigkeit: Der Universitätsphilosophie gegenüber fühlte sich Joel fremd, auch von Brentano in Wien, bei dem Joel auf Sympathie zu stossen hoffte, wurde er abgewiesen, und ein Habilitationsversuch in München scheiterte.

Im Winter 1892/93 gelangte Joel dann aber auf Einladung Ferdinand Dümmlers nach Basel. Hier konnte er sich noch 1893 habilitieren. 1897 erfolgte die Beförderung zum Extraordinarius, 1902 zum Ordinarius für Philosophie. In diesem Amt blieb er bis zu seiner Emeritierung 1931. Auch nach der Emeritierung lehrte Joel weiter in Basel, bis zu seinem Tod 1934. In Basel sah Joel durch das Wirken Burckhardts, Nietzsches und Böcklins den Boden bereitet, um mit seiner naturalismuskritischen Philosophie endlich auf offene Ohren zu stossen. Tatsächlich konnte der auf Lebensrelevanz der Philosophie insistierende Professor innerhalb wie ausserhalb seines Fachs in den fast vierzig Jahren Basler Lehrtätigkeit viele interessierte Hörer gewinnen. Ein früherer Schüler war sein späterer Kollege Paul Häberlin. Die Wertschätzung, die Joel seiner Wahlheimat und ihrer humanistischen Tradition entgegenbrachte, äusserte sich auch in der Abfassung von Schriften zu den Lokalgrössen Burckhardt und Nietzsche. Der Stadt Basel machte sich Joel zeitweilig auch als Rektor der Universität verdient. Er bekleidete dieses Amt 1913. Joel war vermutlich der erste Basler Universitätsleiter jüdischen Glaubens.

Joel vertrat das ambitionierte Vorhaben, die in den Gegensatz von objektivistisch-positivistischer und subjektivistisch-lebensphilosophischer Richtung gesplante und in zahlreiche spezielle Disziplinen zersplitterte Philosophie der Zeit unter dem Begriff des Organismus zusammenzuführen. So sollte die Philosophie wieder ihrem «Beruf zur Weltanschauung» gerecht werden. Sein Verständnis der philosophischen Situation seiner Zeit war von der geschichtsphilosophischen Diagnose eines sich vielfach wiederholenden Prozesses von der Leidenschaft zur Vernunft geleitet. Der Naturalismus erschien danach als Folge der Romantik und war in einer Synthese beider Bewegungen aufzuheben. Nach diesem Leitfaden schrieb Joel auch seine grösseren philosophiegeschichtlichen Werke Wandlungen der Weltanschauung und Geschichte der antiken Philosophie. Letztere Schrift fand besondere Beachtung. Joels geschichtsphilosophischer Ansatz postulierte aber nicht bloss die Wiederholung der erläuterten Figur, sondern auch eine fortschreitende «Organisierung» der Menschheit im Lauf der Geschichte. Alldem zugrunde lag das beständige Anliegen eines tiefen Lebensbezugs des Denkens. Joel starb am 23. Juli 1934 in Walenstadt.

Paul Häberlin

Paul Häberlin wurde als Sohn eines Primarlehrers am 17. Februar 1878 im thurgauischen Kässwil geboren. Häberlin studierte zunächst Theologie. Bereits im Studium war Basel nebst einsemestrigen Aufenthalten in Göttingen und Berlin eine Station Häberlins. Wichtige Basler Lehrer waren für ihn in dieser Zeit der Systematische Theologe Adolf Bolliger und der Philosoph Karl Joel. 1900 legte Häberlin das Konkordatsexamen ab und wurde ordiniert.

Nach der Ordination studierte er jedoch sogleich weiter. Bereits seit Beginn des Theologiestudiums hatte er die sich mit Philosophie beschäftigt. Vor allem die Lektüre Kants hatte den jungen Studenten beeindruckt und verunsichert. Nun nutzte er ein letztes vom Vater zugestandenes Semester für eine Weiterführung seiner Philosophie-studien in Göttingen. Er wollte für seine Auseinandersetzung mit philosophischen

Fragen insbesondere naturwissenschaftliche und psychologische Kenntnisse hinzuzugewinnen. So studierte er in Göttingen unter anderem am Botanischen Institut. Nach diesem Semester wurde Häberlin für anderthalb Jahren als Hauslehrer in Paderborn und Bremen tätig, und führte seine Studien auf eigene Faust nebenher weiter. 1902 kehrte er nach Basel zurück, wo 1903 die Promotion in Philosophie, Zoologie und Botanik erfolgte. Um ein Lehrerdiplom zu erhalten, bereitete er gleichzeitig Examen in Geographie, Mathematik und Pädagogik vor, die er zwei Monate nach der Promotion erfolgreich ablegte.

Nach Erlangen des Lehrerdiploms arbeitete Häberlin für kurze Zeit als Lehrer an der unteren Realschule in Basel, wurde aber bereits 1904 mit der Leitung des Lehrerseminars in Kreuzlingen betraut. 1908 begann Häberlin seine philosophische Lehrtätigkeit als Privatdozent in Basel. Um sich ganz auf die akademische Arbeit zu konzentrieren, trat Häberlin 1909 als Seminarleiter in Kreuzlingen zurück. 1914 erhielt er dann einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Philosophie in Bern. Der Lehrauftrag sah die Schwerpunkte Psychologie und Pädagogik vor.

Bereits 1918 sollte Häberlin nach dem Willen der Expertenkommission für die Berufung des neuen zweiten gesetzlichen Ordinarius für Philosophie nach Basel zurückkehren. Häberlin erklärt auch seine grundsätzliche Bereitschaft. Im Erziehungsrat regte sich jedoch Widerstand: Man wandte ein, Häberlin sei zu religiös, zu abstrakt und habe als Pädagoge keinen Sinn für die Bedeutung körperlicher Ertüchtigung. Schliesslich wurde ein anderer Kandidat vorgezogen. Häberlin war nach dessen Verzicht angesichts des Geschehenen nicht mehr bereit, das Amt zu übernehmen. Als der schliesslich gewählte Otto Braun 1922 jedoch starb, bemühte man sich nochmals um Häberlin. Immer noch lehnte ein Teil des Erziehungsrates den Ruf ab, eine knappe Mehrheit stimmte ihm diesmal jedoch zu. Mit grossem finanziellem Entgegenkommen gelang es nun doch noch, Häberlin zur Rückkehr nach Basel zu bewegen. Er wurde zum Ordinarius für «Pädagogik und allgemeine philosophische Disziplinen» ernannt. In diesem Amt blieb Häberlin bis zu seinem Rücktritt 1944.

Neben der Wahrnehmung des Ordinariats verfolgte Häberlin bis zu seiner Emeritierung noch verschiedene weitere Aktivitäten: 1930 übernahm Häberlin neben die Leitung des von ihm angeregten Anthropologischen Instituts der Stiftung Lucerna. Er führte diese Aufgabe auch nach seiner Demission an der Universität noch einige Jahre fort. 1935 wirkte er als Universitätsrektor. Einige Jahre darauf initiierte er die Schweizerische Philosophische Gesellschaft. Sie wurde 1940 gegründet.

In den 22 Jahren seines Basler Ordinariats verliet Häberlin der philosophischen Lehre in Basel Kontinuität und entfaltete mit seinen Schriften weit über die Stadt hinaus grosse Wirkung. Von der Beachtung, die Häberlin auch im Ausland erfuhr, zeugt Wolfgang Stegmüllers einige Jahre nach Häberlins Emeritierung verfasstes Werk «Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie», wo Häberlins Denken trotz der ganz anderen Position des Autors ein Kapitel gewidmet wurde. In seinen Schriften befasste sich Häberlin kaum explizit mit historischen Philosophen, sondern widmete sich unmittelbar der Entwicklung seines eigenen Denkens. Sein «aprioristischer Seinsmonismus» (Stegmüller) verknüpfte Kantisches Denken, Naturphilosophie und Psychologie. Er sah sich bei der philosophischen Besinnung von denselben Interessen geleitet wie in der Theologie. Fluchtpunkt seiner Überlegungen war die Anthropologie.

Als apriorische «Urwahrheit» des Menschen bestimmte Häberlin das Sein des Subjekts. Er deutete den Menschen als ewige Seelenmonade, die verbunden mit einem

Körper im beständigen Zwiespalt zwischen universeller geistiger Verbundenheit und Eigenwille lebt. Im grossen Ja zum Sein sah Häberlin die höchste Möglichkeit des Menschen.

Einen zentralen Schwerpunkt seiner Arbeit, den er bis zu seinem Rücktritt beibehielt, brachte bereits der Titel seiner Antrittsrede «Der Beruf der Psychologie» deutlich zum Ausdruck. Wie damals allgemein üblich, verband er die Pflege der Pädagogik mit derjenigen der Psychologie. Häberlin stärkte und profilierte die Bedeutung der Psychologie in Basel wesentlich. Er stand in Kontakt mit führenden Psychiatern, insbesondere mit seinem Freund Ludwig Binswanger. Auch mit C. G. Jung, den er aus der Studienzeit kannte, und Sigmund Freud, dessen Neffen er auf Bitte Freuds für anderthalb Jahre bei sich aufnahm, korrespondierte er.

Auch nach seiner Emeritierung blieb Häberlin in Basel wohnhaft. Er starb am 29. September 1960.

Karl Jaspers

Karl Theodor Jaspers, geboren am 23. Februar 1883, war der Sohn eines Oldenburger Bankiers und Politikers. Jaspers studierte ab 1901 in Heidelberg, bald darauf in München. Zu Beginn seines Studiums wurde eine Lungenkrankheit festgestellt, die ihn zeitlebens zwang, seine tägliche Arbeit einzuschränken. So konnte er bereits als Student nur eine Auswahl des Pflichtpensums bestreiten. Als Fach wählte er zunächst wie der Vater die Jurisprudenz, daneben erhielt er in München Graphologieunterricht von Ludwig Klages. Schon nach einem Jahr entschied er sich zum Wechsel zur Medizin. Als Ziel hatte er dabei Psychiatrie und Psychologie im Auge. Das Medizinstudium absolvierte er in Berlin, Göttingen und Heidelberg, 1908 erfolgte die Promotion. Ab 1909 war er dann als Volontärassistent an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik tätig.

Ein Universitätsstudium der Philosophie absolvierte Jaspers nie. Zwar war er schon früh an Philosophie interessiert und sah sich auch bei seinem Studium der Medizin von diesem Interesse geleitet. Er hielt sich aber einerseits für zu wenig begabt, um eine Philosophenlaufbahn einzuschlagen. Nicht zuletzt unter dem Eindruck von Sinnkrisen angesichts seiner Krankheit las er aber schon früh philosophische Werke. Ab 1910 näherte er sich dann unter anderem durch persönliche Begegnungen mit Philosophen wie Lask, Rickert, Husserl, Geiger, Scheler, Simmel, Bloch und Lukacs der Philosophie mehr und mehr. Den wahren Philosophen und damit auch sein Vorbild fand er aber nicht in diesen Herren, sondern in Max Weber, den er 1909 kennen lernte und der in den Folgejahren Jaspers' Weg auch als Gutachter sowie später als ermutigender Kollege begleitete.

1913 erschien die Habilitation «Allgemeine Psychopathologie», die ausserordentliche Beachtung fand und bis heute als Gründungsschrift der Psychopathologie als Wissenschaft gilt. Die Habilitation erfolgte nicht an der medizinischen, sondern an der philosophischen Fakultät Heidelbergs. Jaspers konnte daraufhin an dieser Fakultät als Privatdozent und ab 1916 als Extraordinarius Psychologie lehren. In seiner Antrittsvorlesung plädierte er noch für eine klare Trennung von Psychologie und Philosophie, doch in seiner Arbeit drang er zunehmend auf philosophisches Terrain vor. 1920 wurde Jaspers gegen den Willen des berühmten Ordinarius Heinrich Rickert Extraordinarius für Philosophie, 1921 verlieh man ihm dann, um die Annahme von Berufungen aus Greifswald und Kiel zu verhindern, ein persönliches Ordinariat. 1922

trat er, wieder gegen Rickerts Willen, die Nachfolge Heinrich Maiers als Ordinarius für Philosophie an. In dieser Zeit befreundete sich Jaspers mit Martin Heidegger. Sie entdeckten die Nähe ihrer Anliegen und pflegten auf dieser Basis einen kritischen Austausch.

Eine entscheidende Wendung auf Jaspers Weg brachten die politischen Verhältnisse ab 1933. Sie hatten nicht nur den Bruch mit Heidegger zur Folge, sondern brachten dem Nationalsozialismus-kritischen Ehemann einer jüdischen Frau zunächst den Ausschluss aus der Universitätsverwaltung, dann die Entlassung und schliesslich auch ein Publikationsverbot. Bemühungen von verschiedener Seite, Jaspers einen Ruf aus dem Ausland zu verschaffen, scheiterten, einer Einladung in das politisch ebenfalls nicht sichere Frankreich folgte Jaspers 1939 nicht. 1941 wurde Jaspers dann zu Gastvorlesungen nach Basel eingeladen. Die Ausreise wurde ihm hierfür schliesslich gewährt, nicht aber seiner Frau. Unter diesen Umständen entschied sich Jaspers, Deutschland nicht zu verlassen.

Das Ehepaar, das für den Fall einer Verhaftung der Frau den Suizid vorsah, überlebte den Krieg, die Frau gelegentlich versteckt. Jaspers beteiligte sich daraufhin massgeblich an der Wiedereröffnung der Universität in Heidelberg. 1946 lehnte Jaspers eine Einladung zu Gastvorlesungen in Basel ab, 1947 folgte er jedoch der nochmaligen Anfrage aus Basel. Die Einladung erfolgte im Zusammenhang mit der Suche nach der Nachfolge Paul Häberlins. Heidelberg versuchte Jaspers mit dem Angebot höchst grosszügiger Bedingungen zu halten und auch die Studierenden bemühten sich mit einer Bittschrift um sein Bleiben. Jaspers entschied sich aber schliesslich für den Wechsel nach Basel. Entscheidende Motive waren der Wille, der Ehefrau eine Fortführung des Lebens im Land, von dem die Judenvernichtung ausging, nicht zuzumuten, und das Bedürfnis, endlich die Umstände zu finden, die eine volle Konzentration auf Philosophie ermöglichten.

Die Professur in Basel trat Jaspers auf der Höhe seines Ruhms 1948 an. Er erhielt einen Lehrauftrag für Philosophie einschliesslich Psychologie und Soziologie. Neben der Lehrtätigkeit entstanden in Basel viele Publikationen zu diversen Themen. Er erhielt in dieser Zeit auch viele Ehrungen. So folgten dem 1946 verliehenen Ehrendokortitel von Universität Lausanne in diesen Jahren Ehrendoktorwürden von den Universitäten Heidelberg, Paris und Genf (nach der Emeritierung noch durch einen medizinischen Ehrendoktor in Basel ergänzt). Auch der Friedenspreis des deutschen Buchhandels wurde Jaspers 1958 verliehen. 1961 erfolgte die Emeritierung. Auch danach folgten noch mehrere Publikationen und weitere Ehrungen. 1965 verschlechterte sich Jaspers' Gesundheitszustand allerdings, was auch die Arbeit zunehmend erschwerte. Jaspers blieb bis zu seinem Tod in Basel. 1967 erlangte er das örtliche Bürgerrecht. Er starb am 26. Februar 1969.

Zentrum und Rahmen von Jaspers' Denken bildet der Entwurf einer eigenständigen Existenzphilosophie. Auf ihre Ausarbeitung führte der Weg von seiner geisteswissenschaftlich orientierten «verstehenden Psychologie» zur Philosophie. Als Orientierung am Menschen und seiner Fraglichkeit für sich selbst kennzeichnet eine existenzphilosophische Haltung aber Jaspers' Denken von Beginn an. Die Existenzphilosophie von Jaspers begreift den Menschen als nicht festgelegtes, auf Transzendenz hin geöffnetes Selbstsein in der Welt. In ihrer Unbestimmtheit kann menschliche Existenz nicht empirisch bestimmt, sondern nur in ihren Strukturen aufgehellert werden. Die Philosophie kann dazu dienen, die strukturelle Verfasstheit der Existenz zu erkennen und im je eigenen Selbstsein verantwortlich zu ergreifen.

Jaspers veröffentlichte im Laufe der Jahre zu vielen Gebieten der Philosophie Beiträge. Neben den psychologischen und im engeren Sinne existenzphilosophischen Schriften entstandene viele philosophiegeschichtliche Werke. Besonders berühmt ist die späte Schrift «Die grossen Philosophen». Sie ist Teil des unvollendet gebliebenen Grossprojekts einer Weltgeschichte der Philosophie, zu welchem Jaspers 1937 den Plan fasste. Ein wirkmächtiges Moment von Jaspers' Geschichtsbetrachtung ist die Berücksichtigung auch der nicht-griechischen Philosophie. Im Rahmen des philosophiegeschichtlichen Grossprojekts entwickelte Jaspers auch seinen geschichtsphilosophischen Ansatz. Die Geschichtsphilosophie war wie die Religionsphilosophie eine Thematik, die in der Basler Zeit eine vertiefte Bearbeitung durch Jaspers erfuhr. Als letzter wichtiger Teil des Werks sind die politischen Schriften zu nennen. Sie entstanden in Auseinandersetzung mit den drängenden Fragen der Nachkriegszeit. Auch das Ringen um Antworten auf die politischen Herausforderungen der eigenen Zeit bringt Jaspers Verortung der Philosophie in der Aufgabe menschlicher Existenz zum Ausdruck.

Heinrich Barth

Heinrich Barth wurde am 3. Februar 1890 in Bern geboren, wo der Vater als Kirchenhistoriker und Neutestamentler lehrte. Nach dem Besuch des Freien Gymnasiums in Bern studierte Barth zunächst in seiner Geburtsstadt Philosophie und Altphilologie. Er vertiefte seine Studien in Marburg, wo ihn die Neukantianer Hermann Cohen und Paul Natorp unterrichteten, deren Lehre Barth den zentralen Ausgangspunkt seines eigenen philosophischen Werks vermittelte. Nach weiteren Studien in Berlin kehrte Barth nach Bern zurück und promovierte 1913 mit einer erkenntnistheoretischen Arbeit zu Descartes bei der jüdischen Philosophin Anna Tumarkin, der ersten europäischen Professorin mit Prüfungsberechtigung bei Doktoraten und Habilitationen.

Bereits 1918 zog Barth nach Basel, der Geburtsstadt seines Vaters, in der er von da an bis zu seinem Tod lebte und wirkte. Er unterrichtete zunächst an der Töchterschule. 1920 habilitierte er an der Universität Basel mit einer Schrift zu Platon und nahm die Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Universität auf. 1928 erfolgte die Ernennung zum Extraordinarius, 1942 wurde er ordentlicher Professor ad personam. Schliesslich konnte er 1950 die Nachfolge von Herman Schmalenbach als Inhaber des ersten gesetzlichen Lehrstuhls für Philosophie antreten. In diesem Amt lehrte Barth bis zu seiner Emeritierung 1960. Im Jahr vor seiner Emeritierung, 1959, verlieh ihm die Universität Bern einen Ehrendoktor in Fach seines Vaters und seiner Brüder, der Theologie. Barth starb am 22. Mai 1965 in Basel.

Getreu der Marburger Schule bemühte sich Barth in einer frühen Phase um eine eigenständige Wiederaneignung Kants. Als Frucht dieser Bemühung entstand 1927 seine erste grosse Schrift nach der Habilitation unter dem Titel «Philosophie der praktischen Vernunft». Die Schrift verrät schon daran ihr Hinausgehen über die Marburger Schule, dass sie der im Neukantianismus oft vernachlässigten praktischen Philosophie Kants gewidmet ist. Im Ausgang von Kant entwickelte Barth in den Folgejahren – gewiss nicht unabhängig von den existenzphilosophischen Entwürfen seiner Zeit, aber doch bewusst auf eigenen Wegen – eine transzendentalphilosophisch angelegte Existenzphilosophie. In der weiteren Entwicklung vertiefte Barth sein Existenzdenken zu einer «Philosophie der Erscheinung», die er ab 1942 im gleichnamigen mehrbändigen Werk sowie der druckfertig hinterlassenen, posthum veröffentlichten Schrift Erkenntnis und Existenz explizierte.

Das Ereignis des Erscheinens ist nach Barth schlechthin primär. Es liegt Subjekt und Objekt des Erscheinens zugrunde. Existenz wird von daher als augenblickliches In-Erscheinung-Treten begriffen. Das je und je sich ereignende Erscheinen ist unwiederbringlich und stellt menschliche Existenz vor die konstitutive Aufgabe, das im Augenblick Gebotene zu erkennen.

Barth rückt mit dem Verweis auf das Erscheinen als das Primäre unverkennbar in die Nähe der Phänomenologie, grenzte sich aber in seinem Unternehmen ausdrücklich von Husserl ab mit dem Vorwurf, dieser nivelliere das Ereignis des Erscheinens, und suchte einen eigenen Weg. Dieser Weg führte in den beiden Bänden der Philosophie der Erscheinung über die Nachverfolgung der Deutung des Erscheinens in der Philosophiegeschichte von der Antike bis in die Neuzeit. Die historische Auseinandersetzung war für Barth keine Alternative zur systematischen Behandlung des Problems, sondern wie schon in der Beschäftigung mit Kant, die Grundlage zur Entfaltung des eigenen systematischen Verständnisses.

Heinrich Barth stand oft im Schatten seines vier Jahre älteren Bruders Karl, der weit hin als bedeutendster Theologe des 20. Jahrhunderts gilt. Als Karl Barth 1935, durch die politischen Verhältnisse gezwungen, aus Deutschland an die Universität Basel kam, stand der Nachname des jüngeren Bruders nicht einmal mehr an der eigenen Wirkungsstätte primär für ihn selbst. Allerdings war die Bruderschaft mit dem berühmten Theologen auch ein wesentlicher Ort von Heinrich Barths Wirken. Schon die Entstehung der dialektischen Theologie um 1918 mit Karl Barths Römerbriefkommentar war massgeblich geprägt von der Vermittlung neukantianischen Denkens durch den jüngeren Bruder, der sich damals auf eine akademische Laufbahn vorbereitete – anders als Karl Barth, der unpromovierter Pfarrer in Safenwil war. Später publizierte Heinrich Barth oft in der berühmten Zeitschrift «Zwischen den Zeiten», die sein Bruder mit anderen dialektischen Theologen herausgab. Er blieb immer ein wichtiger Mitstreiter für Karl Barths Theologie, mit zahlreichen Publikationen in theologischen Zeitschriften, die freilich auch seinem eigensten, vom Vater in die Wiege gelegten Interesse an den Fragen christlicher Existenz entsprachen, und sicher auch als persönlicher philosophischer Gewährsmann von Karl Barth. Vor dem Hintergrund dieser theologischen Wirkung von Heinrich Barth, der in alldem immer bewusst Philosoph blieb, lag die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät Bern nahe.

Hans Kunz

Hans Kunz wurde am 24. Mai 1904 in Trimbach geboren, seine Familie zog aber bereits 1910 nach Basel, wo Kunz in Kleinbasel aufwuchs. Nach dem Besuch der Mittelschule studierte er zunächst in Basel und Heidelberg Jurisprudenz, gab dieses Studium jedoch 1927, bestärkt in dieser Entscheidung durch die Vorlesungen von Karl Jaspers, auf, um sich wie einst Jaspers fortan Philosophie, Psychologie und Psychiatrie zu widmen. Neben der Begegnung mit Jaspers wirkte 1927 vor allem die begeisterte Lektüre von Heideggers Jahrhundertwerk «Sein und Zeit» auf den Studenten, das in jenem Jahr erstmals erschien. Jaspers und Heidegger blieben für den Werdegang von Hans Kunz von zentraler Bedeutung, obgleich die spätere Entwicklung der beiden Denker Kunz missfiel.

Zurück in Basel strebte Hans Kunz eine Promotion an. Als Doktorvater kam hier lediglich Paul Häberlin in Betracht, obwohl Häberlins metaphysisches Denken dem phänomenologisch bei der Erfahrung ansetzenden Kunz widersprach. Die Spannung

von Doktorvater und Doktorand schlug sich darin nieder, dass Kunz erst für die dritte eingeebete Schrift promoviert wurde, während zwei frühere Arbeiten nicht zum Doktorat führten, weil Häberlin von Kunz substantielle Änderungen forderte, die Kunz nicht zu unternehmen bereit war. Dennoch blieb Kunz auch nach der Promotion 1939 in Häberlins Umkreis: Er arbeitete mehrere Jahre an dem von Häberlin geleiteten anthropologischen Institut der Stiftung Lucerna, bevor er 1946 wiederum in Basel habilitierte und seine akademische Lehrtätigkeit aufnahm. Neben der Lehrtätigkeit gründete Kunz bereits 1947 gemeinsam mit Alexander Mitscherlich und Felix Schottlaender die Zeitschrift *Psyche*. Im gleichen Jahr nahm er die Arbeit als Redaktor der deutschsprachigen Ausgabe der «*studia philosophica*» auf, die er bis 1975 wahrnahm.

Hans Kunz lehrte bis 1973 in verschiedenen Stellungen in Basel: 1949 erhielt er in Basel einen Lehrauftrag, 1951 wurde er mit einer ausserordentlichen Professur für Psychologie betraut, 1966 erfolgte schliesslich die Ernennung zum Ordinarius ad personam. Dass Kunz der Basler Universität bis zur Emeritierung erhalten blieb, war keineswegs selbstverständlich: Schon 1957, viele Jahre vor der Beförderung zum Ordinarius in Basel, erwirkten Hans-Georg Gadamer und Karl Löwith einen Ruf an die Universität Heidelberg, den Kunz jedoch ablehnte. Kunz war der letzte Professur mit psychologischem Schwerpunkt am Philosophischen Seminar. Nach seiner Emeritierung erhielt die Psychologie ein eigenes Institut.

Schon mit seinen frühen psychologischen Schriften verschaffte sich Kunz bei vielen psychologischen und psychiatrischen Fachvertretern wie Ludwig Binswanger einen Namen. Seine philosophischen Schriften weiteten seinen guten Ruf aus. Der zweibändigen Habilitationsschrift «Die anthropologische Bedeutung der Phantasie», das berühmteste Werk von Kunz, war besonderer Erfolg beschieden. So urteilte Heidegger, die Schrift gehöre «in die Werkstatt jedes künftigen Philosophen». Wie in anderen Schriften, so suchte auch Kunz einen phänomenologischen Zugang zum Untersuchungsgegenstand, der die unvoreingenommene Betrachtung nicht durch methodologische Reduktionen verengt. Das Ziel des Phantasiewerks war es, am Leitfaden eines bestimmten, psychologisch fassbaren Phänomens Sinn und Möglichkeit einer philosophischen Anthropologie aufzuhellen. In der Phantasie erkannte Kunz eine dieser zugrunde liegende Abständigkeit von der Welt, welche menschliche Existenz in ihrem Kern kennzeichnet. Die Situation, in der Welt unhintergebar von dieser unterschieden zu sein, begriff Kunz als das Los menschlicher Vernunftbegabung. Konstitutives Merkmal dieser Begabung ist nach Kunz das Wissen um den eigenen Tod. Die kalte Präsenz des eigenen Todes ist der Brutkasten unserer Phantasien.

Dissertation und Habilitation blieben die einzigen umfangreicheren Veröffentlichungen von Kunz. Er veröffentlichte jedoch ausserordentlich viele kleinere Schriften, zum einen diverse Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden, zum andern ungefähr 800 Rezensionen in der Neuen Zürcher Zeitung. Ein Thema, mit dem sich Kunz in mehreren Beiträgen in kritischer und innovativer Weise auseinandersetzte, war die Psychoanalyse. Freuds Erkenntnis der Bedeutung des Unbewussten für menschliches Erleben und Verhalten galt Kunz als Meilenstein in der Erforschung des Menschen. Die von Freud entwickelte Triebtheorie lehnte er hingegen ab. Das kritische Interesse an der Psychoanalyse schied Kunz von den Existenzphilosophen Heidegger und Jaspers, die ihm in frühen Jahren entscheidendste Anstösse gegeben hatten.

Neben seiner intensiven akademischen und journalistischen Tätigkeit war Kunz immer darauf bedacht, für eine Leidenschaft Raum zu finden, die er seit Kindesbeinen im Herzen trug und ihm im Lauf des Lebens weitere Erfolge brachte: die Botanik. Auf seinen Entdeckungsreisen im In- und Ausland konnte er verschiedene neue Erkenntnisse über die europäische Fauna erwerben. Elf Arten, Unterarten und Varietäten derselben sind heute nach ihm benannt, so etwa der «Ranunculus Kunzii».

Hans Kunz starb am 27. April 1982 in Basel.

Arnold Künzli

Arnold Künzli wurde am 15. Juli 1919 als Sohn eines Textilkaufmanns in Zagreb geboren. Infolge der Wirtschaftskrise musste die Familie 1930 mittellos in die Schweiz zurückkehren, wo Künzli bei seiner Tante in Bern die Gymnasialzeit verbrachte. Nach der Matur studierte Künzli ab 1938 Philosophie, Germanistik und Romanistik in Zürich. Hier wurde er 1946 für eine Arbeit zu Kierkegaard und der Angst des modernen Menschen promoviert. Schon in der Kriegszeit begann Künzli, sich politisch und publizistisch zu engagieren. Seine politischen Aktivitäten als Mitglied des Gotthard-Bundes galten damals zunächst der rechtsbürgerlich dominierten «geistigen Landesverteidigung». Der unverfrorene Stil gewisser Stellungnahmen liess Künzlis Bereitschaft zum Nonkonformismus bereits erkennen. Publizistisch war Künzli in dieser Zeit Redaktor des «Zürcher Studenten» tätig.

Unter dem Einfluss antifaschistischer Emigrantenkreise, in denen Künzli zu verkehren begann, insbesondere dem Umfeld seiner ersten Frau Franca Schiavetti (später Magnani), entwickelte Künzli allerdings bald eine dezidiert linkspolitische Haltung. Von 1946 bis 1955 arbeitete Künzli als Auslandredaktor der links-liberalen Basler «National-Zeitung» in Rom, London und Bonn. Die Weiterarbeit als Inlandredaktor des Blatts führte ihn 1956 nach Basel. 1962 kündigte er seine Stelle, nachdem der Abdruck eines Textes von ihm verweigert wurde.

In den Folgejahren begann seine Dozentenlaufbahn. Er habilitierte 1964 in Basel mit einer Aufsehen erregenden «Psychographie» von Marx und war zunächst als Privatdozent an der Basler Universität tätig. 1966 weilte er als Gastdozent an der Freien Universität Berlin, wo er mit Betroffenheit die Ablehnung zur Kenntnis nahm, welche die Professorenschaft den politischen Forderungen von Studierenden entgegenbrachte. Prägend war für Künzli in dieser Zeit der Besuch der berühmten Sommerschulen der kritisch-marxistischen Praxis-Gruppe in Korcula, in denen er den führenden linkspolitischen Denkern der Zeit begegnete. 1971 konnte der Basler Privatdozent trotz seiner freilich in der damaligen Schweiz höchst umstrittenen politischen Position an seiner Universität ein Extraordinariat für politische Philosophie antreten, das er bis 1984 innehatte. Seine Vorlesungen und Abendseminare hatten stets ein grosses Echo, seine Veranstaltungen versammelten Interessierte aus zahlreichen Disziplinen.

In und neben der akademischen Arbeit bemühte sich Künzli stets leidenschaftlich, die Rolle eines kritischen Intellektuellen in der politischen Öffentlichkeit wahrzunehmen. Ein grösseres politisches Projekt war die Ausarbeitung eines Parteiprogrammentwurfs für die SP Schweiz, welche Künzli mit einer Arbeitsgruppe, der auch die Schriftsteller Otto F. Weber und Peter Bichsel angehörten, ab 1977 unternahm. Der Programmentwurf orientierte sich, geprägt von den Diskussionen in Korcula, an der Idee der Selbstverwaltung. Die Parteispitze lehnte den Entwurf jedoch ab. Höhnisch kommentierte der damalige Parteipräsident Helmut Hubacher den Entwurf als «Zukunftsmusik aus

der Kinder-Trompete». Zur Enttäuschung Künzlis beschloss der Parteitag 1982 ein völlig verändertes Programm.

Nach der Emeritierung 1984 zog Künzli nach Roveredo, wo weitere Publikationen entstanden. Später zog er wieder zurück in die Deutschschweiz nach Bremgarten bei Bern. Dort starb er am 29. Februar 2008 an den Folgen eines Unfalls.

Künzlis Denken kreiste bis zuletzt um politische Themen. Er war ein entschiedener Verfechter des demokratischen Sozialismus. Künzli verstand die Sozialdemokratie als Vollendung der französischen Revolution durch die Ausweitung der Menschen- und Bürgerrechte vom Politischen auf das Ökonomische. Als Leitmodell sozialdemokratischer Politik schwebte ihm dasjenige der Selbstverwaltung vor, wie er es im SP-Programm entwarf skizzierte. Künzli blieb in der Entwicklung seiner politischen Theorie stets bereit zum Widerspruch auf alle Seiten und forderte auch als Lehrer zum eigenständigen kritischen Denken auf. Entsprechend wandte er sich auch in vielen Publikationen gegen jeden quasireligiösen Dogmatismus auch linker politischer Theorien. Seine unbeirrte Eigenständigkeit führte gegen Ende seines Lebens zu einer gewissen Isolation. Er gelangte mit Bedauern zur Feststellung, dass es in ganz Europa keine wirkliche Linkspartei mehr gebe, und verlor den Glauben, mit seinen Texten unmittelbar etwas verändern zu können. Einem Journalisten gegenüber bezeichnete er seine Arbeit als «Verlustgeschäft» – eine Aussage, auf die sich bürgerliche Kommentatoren begierig stürzten – und deutete das eigene Werk, wie einst Adorno das seinige, als «Flaschenpost».

Letztere Metapher birgt freilich auch die festgehaltene Hoffnung in der Resignation angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse. Dem entspricht auch, dass sich Künzli bis zu seinem Tod in Schrift und Rede an politischen Debatten beteiligte. Nicht nur der Kreis seiner dankbaren Schülerinnen und Schüler nahm diese Wortmeldungen mit Interesse zur Kenntnis.